Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 25 (1973)

Heft: 13

Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bewältigte Vergangenheit der Schweiz?

Ein Rezensent ringt mit Werner Rings und dessen Fernseh-Dokumentarserie «Die Schweiz im Krieg»

Die dreizehn Folgen von Werner Rings' Dokumentarserie «Die Schweiz im Krieg» sind vorüber, und ein kritischer Rückblick drängt sich auf. Lässt man der Erinnerung freien Lauf, so drängen einzelne besonders eindrückliche Episoden an die Oberfläche: etwa der Bericht über die Luftkämpfe schweizerischer Piloten mit deutschen Jägern (6. Sendung); die Darstellung des «Rütlirapports» mit der erstaunlichen Feststellung, dass die Rede des Generals nicht im Wortlaut rekonstruiert werden kann (7. Sendung); Walther Bringolfs Schilderung des Gewissenskonflikts der Parlamentarier, die über Gnadengesuche von zum Tode verurteilten Landesverrätern zu befinden hatten (9. Sendung); der aufwühlende Rapport über die Entsendung einer Schweizer Ärztemission an die Ostfront im Herbst 1941 (9. Sendung); die ausführliche und sachliche Darstellung der schweizerischen Flüchtlingspolitik in der 10. Sendung, einer der geschlossensten und überzeugendsten der ganzen Reihe. Man erinnert sich auch an (nach Meinung des Rezensenten) Belangloses: die mehrfachen Aufnahmen des Badischen Bahnhofs, überhaupt das lange Verweilen der Kamera an Örtlichkeiten früherer Geschehnisse; an (ebenfalls nach Meinung des Rezensenten) Ärgerliches: die Reduktion politischer Vorgänge auf ihre kriminalistischen Erscheinungsformen (Entführungsaffäre Jacob, politischer Mord in der Westschweiz).

Werner Rings' Sendefolge ist beim Publikum ein phänomenaler Erfolg beschieden gewesen. Professor Erich Gruner hat am 7. April 1973 bereits nach der ersten «Halbzeit» in den «Basler Nachrichten» die Ansicht vertreten, das Bild des Schweizers über die Jahre 1933 bis 1945 werde nachhaltiger durch diese Fernsehreihe als durch die Geschichtsschreibung beeinflusst. Je zutreffender diese Meinung ist, desto berechtigter sind kritische Fragen nach der Zuverlässigkeit der Ringsschen Sendung, und desto mehr hat ihr Autor neben der Verantwortung des Reporters auch die eines Historikers zu tragen.

In der Presse reichte das Spektrum der Meinungen von begeisterter Zustimmung (Rings' Werk «sei würdig, neben die gewissenhafte Geschichtsschreibung gestellt zu werden», meinte rz. im «Bund» vom 24. Januar 1973) bis zu scharfer Ablehnung. Der Verfasser dieser Zeilen hat sich teils sehr kritisch, teils etwas verunsichert über die Sendung geäussert. Bereits nach den ersten drei Folgen zu einer Stellungnahme gedrängt, schrieb er am 21. Februar 1973 in der «Weltwoche»: «Wenn die restlichen zehn Sendungen nicht informativer und sachbezogener aufgebaut sind, gleicht Rings' Dokumentarfolge ‚Die Schweiz im Krieg' weniger einer bildschirmgerechten Reportage über die jüngste Schweizer Geschichte als vielmehr einer Geschichtskolportage im Illustriertenstil.» Dieser etwas voreiligen Meinungsäusserung darf jetzt, am Ende der Reihe, beigefügt werden: Die restlichen zehn Sendungen waren alles in allem informativer und sachbezogener. Betrachtet man die Serie als Ganzes, so ist der Ausdruck «Kolportage im Illustriertenstil» ungerecht und unzutreffend. Der Rezensent nimmt ihn deshalb zurück. Dies bedeutet keine Revision der kritischen Haltung, die der Rezensent einzelnen Episoden der Ringsschen Sendung entgegengebracht hat, wohl aber ein Bedauern über Verallgemeinerungen, die ihm im Ärger über Unzulänglichkeiten im Detail da und dort unterlaufen sind.

* Dr. Gerhart Waeger ist Autor des Buches «Die Sündenböcke der Schweiz. ‚Die Zweihundert' im Urteil der geschichtlichen Dokumente 1940–1946», Walter-Verlag, Olten 1971.

Nicht für Historiker, sondern für einfache Bürger

Warum diese Unsicherheit des Rezensenten, dieses kritische Vorprellen und anschliessende nervöse Zurückstecken? Teils liegt es wohl am emotionsgeladenen Thema der «unbewältigten Vergangenheit der Schweiz», teils vielleicht auch am uneinheitlichen Charakter der Ringsschen Sendung selbst. Oberflächlichkeit ist es nicht: Der Rezensent, durch eigene Recherchen ein wenig mit der Schweizer Geschichte der dreissiger und vierziger Jahre vertraut, hat die Ringsschen Sendungen stets mit Bleistift und Stenoblock aufmerksam verfolgt, in vielen Fällen sogar zweimal angesehen. Was ihm fehlte, war indessen ein Videorecorder, der es ihm ermöglicht hätte, kritische Passagen ebenso gründlich analysieren zu können wie einen Film auf dem Schneidetisch. Dieser Mangel wurde durch einen Glücksfall etwas ausgeglichen: Werner Rings war grosszügig genug, sich dem Rezensenten trotz dessen kritischer Ausfälle für ein ausführliches Gespräch zur Verfügung zu stellen, das kürzlich in der «Zürichsee-Zeitung» publiziert worden ist. Im Laufe dieses Gesprächs (genau genommen waren es mehrere) konnte der Rezensent feststellen, dass Werner Rings dem Thema gegenüber ebenso engagiert ist wie er selbst, dass er es sich bei der Durcharbeitung des Quellenmaterials keineswegs leicht gemacht hat und dass es ihm – wie immer man auch das Resultat beurteilen mag – um eine fernsehgerechte Präsentation der Fakten gegangen ist.

In seinem der «Zürichsee-Zeitung» gewährten Interview gab Rings unter anderem zu bedenken:
Die Fernsehreihe, für die abendliche Hauptsendezeit konzipiert, ist nicht die eines Historikers für Historiker, nicht die eines Politikers für Politiker, nicht die eines Staatsanwalts für eine Jury, sondern die eines Berichterstatters für eine Vielzahl einfacher Bürger.

Damit wäre, so scheint es, eine ganze Reihe von Einwänden hinfällig geworden – Einwände von Historikern, die höchstens von Fachkollegen (und nicht einmal von allen) mit einem beifälligen Kopfnicken quittiert wurden. In seinem Gespräch mit der «Zürichsee-Zeitung» hat Werner Rings aber nicht nur sein Zielpublikum und die Stellung des Autors umschrieben, sondern auch das anvisierte Ziel der ganzen Sendefolge:
Zur Finalität des Ganzen: nicht Antworten geben, sondern Fragen aufwerfen; kein fertiges Geschichtsbild liefern, sondern Fakten (im Gewand leichtfasslicher, paradigmatischer Episoden) und Denkanstösse als Aufforderung zu deren Verarbeitung; kurz: versuchen, das öffentliche Interesse an der Beschäftigung und Auseinandersetzung mit der Vergangenheit zu wecken oder zu fördern.

Eine bessere Zielsetzung hätte auch kein Historiker für eine geschichtliche Dokumentarserie am Fernsehen formulieren können. Die Diskussion wird sich demnach auf die Frage beschränken müssen, ob Rings sein Ziel erreicht und ob er zu dessen Erreichung die richtigen Mittel eingesetzt hat. Dies führt unweigerlich zu Problemen der Fernsehdramaturgie, die sich der Zuständigkeit einer historisch ausgerichteten Kritik entziehen. Man kann es Rings nicht verdenken, wenn er erklärte:
Die Realisierung und Gestaltung einer Fernsehreihe sowie die produktionstechnischen, dramaturgischen und sozialpsychologischen Implikationen gehören in die Zuständigkeit spezialisierter Fachleute, die für die Bewältigung ihrer *Probleme vom Fachwissen des Historikers erfahrungsgemäss nichts zu erwarten haben.*

Rings hat sich im übrigen deutlich zum Medium Fernsehen bekannt. Auf die Feststellung des Rezensenten, am Fernsehen seien die Voraussetzungen für eine wissenschaftliche Geschichtsdarstellung nicht gegeben, und auf die Frage, ob er nicht vor der Wahl zwischen einer gewissenhaften Geschichtsdarstellung und einer zugkräftigen Fernsehreportage gestanden habe, erwiderte Rings unter anderem:
Ich hätte den Auftrag des Fernsehens gewiss nicht akzeptiert, wenn ich die vom Massenmedium gesetzten Grenzen als ‚störend' empfinden würde. In Wahrheit stellt sich

die von Ihnen so scharf formulierte Alternative nicht: gewissenhafte Geschichtsdarstellung oder zugkräftige Fernsehreportage. Beide Aufgaben müssen mit allen legitimen Mitteln erfüllt werden, auch unter Anwendung journalistischer Verführungskünste (Verführung zu wachsamer Aufmerksamkeit).

Problematische Fernsehdramaturgie

Rings' Argumentation klingt sehr überzeugend. Der historisch engagierte Kritiker muss sich aber dennoch die Frage stellen, ob gewisse geschichtliche Fakten und Zusammenhänge nicht gerade durch eine bestimmte Anwendung fernsehdramaturgischer Grundsätze verfälscht worden sind. Werner Rings hat dem Rezensenten verraten, dass der vieldiskutierte Auftritt der Serviertochter vom «Schiefen Eck» genau zwölf Sekunden gedauert hat. Dieser interessante Hinweis auf die tatsächlichen Proportionen lässt indessen erkennen, wie wenig beim Fernsehen Realzeit und Wirkung miteinander parallel laufen. Ein anderes Beispiel: Nach der eindrücklichen Darstellung der Luftkämpfe schweizerischer Piloten gegen deutsche Geschwader wurde kurz auch die Bombardierung Schaffhausens vom 1. April 1944 erwähnt. Unter dem Eindruck der eben gesehenen Bilder konnte jungen, schlecht informierten Zuschauern der Trugschluss unterlaufen, diese Bombardierung sei durch deutsche Flugzeuge erfolgt, obwohl im gesprochenen Text zweifellos gesagt wurde, dass der Angriff von amerikanischen Fliegern unternommen worden ist.
Ein letztes Beispiel, das der Rezensent in einem längeren Artikel im «Badener Tagblatt» vom 16. Juni 1973 analysiert hat: Zur Darstellung der «Eingabe der Zweihundert» in der 8. Sendung schrieb rz. im «Bund» vom 18. April 1973: «Die verräterische Rolle von Hektor Ammann, als Seele des Volksbundes für die Unabhängigkeit der Schweiz, der die Anpassung an Nazi-Deutschland vorbereitete, wurde schonungslos aufgedeckt.» In Wirklichkeit hat weder Hektor Ammann eine «verräterische Rolle gespielt», noch hat der bereits 1921 gegründete und für die «Eingabe der Zweihundert» gar nicht verantwortlich zeichnende Volksbund für die Unabhängigkeit der Schweiz eine «Anpassung an Nazi-Deutschland vorbereitet» – Rings hat dies alles auch nicht behauptet, doch legte die gezeigte Bildmontage einen solchen Rückschluss nahe. Es geht hier nicht nur um die sehr einseitige Interpretation eines umstrittenen Tatbestandes, die zu geben Rings selbstverständlich berechtigt war, sondern um die geschickte Umgehung einer heiklen Diskussion, die sich hier unübersehbar aufgedrängt hätte. Indem die «Eingabe der Zweihundert» mit dem Einmischungsversuch des deutschen Presseattachés Trump, mit der Finanzierung Hitlers durch schweizerische Industrielle im Jahre 1923 und mit dem Vorschlag einer deutschen Stelle aus dem Jahre 1935, Hitler möge Hektor Ammann in Audienz empfangen, in eine bildhafte Beziehung gesetzt wurde, erübrigte sich jegliche Diskussion ihres Inhalts, insbesondere der schwierigen Frage der Pressezensur in Kriegszeiten. Und indem die «Anpassung» der einen dem «Widerstand» der andern gegenübergestellt wurde, erübrigte sich eine Diskussion dessen, was «Anpassung» in jenen Jahren überhaupt gewesen ist.

Überholte Antithese «Anpassung oder Widerstand»

Die Polarisierung des Geschehens auf die Antithese «Anpassung oder Widerstand» ist – von einigen bemerkenswerten Ausnahmen (beispielsweise dem Porträt Pilet-Golaz') abgesehen – in den dreizehn Folgen der Reihe «Die Schweiz im Krieg» immer wieder festzustellen. Sie hat ihren Ursprung in einem Vorgehen, das der Ringsschen Sendung sonst gerade zugute kommt: der Befragung der Zeitgenossen, deren Aussagen indessen nur selten reflektiert werden. So erscheint auf dem Bildschirm als Realität, was die im geistigen Abwehrkampf engagierten Zeitgenossen, jeder auf seine Weise, aus ihrer Froschperspektive als Realität erlebt haben.
Dass die Antithese «Anpassung oder Widerstand» zur Erklärung der damaligen Verhältnisse nicht ausreicht, hat die historische Forschung inzwischen längst erkannt. Wir

zitieren in diesem Zusammenhang eine Passage aus der sehr lesenswerten Dissertation «Die Haltung der Schweiz gegenüber dem nationalsozialistischen Deutschland im Jahre 1940», die Jost Adam letztes Jahr der Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz vorgelegt hat:
«Es fällt daher schwer, die schweizerische Geschichte des Zweiten Weltkriegs mit den Zensuren ‚Anpassung' *oder* ‚Widerstand' beurteilen zu wollen. Man kann nicht umhin, die Anpassung zum Teil als ein Element des schweizerischen Überlebens und Zeitgewinns zu betrachten. Ohne die aussenpolitischen und wirtschaftspolitischen Konzessionen der Regierung hätten Armee und Presse nicht die Möglichkeit gehabt, das nationale Selbstvertrauen des Volkes wiederherzustellen. Diese Verflechtung von Verständigung mit Deutschland und Widerstand gegen Deutschland zeigt sich besonders in den Folgen der Wirtschaftsabsprachen, die nicht nur die soziale Ruhe in der Schweiz garantierten, sondern auch den Aufbau des Reduits ermöglichten. Eine den nationalen Interessen der Schweiz dienende Politik konnte also nur den pragmatischen Weg *zwischen* ‚Anpassung' und ‚Widerstand' einschlagen.»
Mit diesem Hinweis möchten wir – ohne Polemik, sondern ganz im Sinne von Rings als Denkanstoss zur weiteren Auseinandersetzung mit dem Thema – noch einmal auf die Differenzen hinweisen, die sich zwischen dem Geschichtsbild der Dokumentarserie «Die Schweiz im Krieg» und dem aktuellen Stand der historischen Forschung ergeben.

Gerhart Waeger

BERICHTE/KOMMENTARE/NOTIZEN

Ächz, Seufz, Stöhn...!

1. Deutscher Comic-Kongress in Berlin

Als vor einigen Jahren im italienischen Lucca über Wesen und Unwesen der Comic strips diskutiert wurde, erhob sich Franco Fortini, ein italienischer Literat, und sagte zum Erstaunen aller Anwesenden, dass er Comics nicht möge. In seinem Vortrag versuchte er das mit Adorno zu belegen; der Name des deutschen Soziologen und Philosophen fiel sehr häufig. Ein Diskussionsteilnehmer, völlig verzweifelt, weil er mit Adorno nichts anfangen konnte, erhob sich und schrie hilfesuchend in den Saal: «Wer ist denn nun Adorno! Kann mir denn niemand sagen, was er für Strips zeichnet?!» Fortini brach buchstäblich comic-gerecht zusammen: Seufz, Stöhn, Ächz! – das darf doch nicht wahr sein?!
Die Bilderkultur hat in den Ländern Italien und Frankreich längst ihren anerkannten Platz und folglich auch ihre Fachidioten. Im deutschsprachigen Raum dagegen beschäftigt man sich nur mit dem «Bildidiotismus»; Positives kommt nur zögernd und zurückhaltend. Zwar gibt es schon Sekundärliteratur – bierernst und ideologisch –, aber kaum eine wirklich nüchterne Auseinandersetzung. Einige Pädagogen fangen an, den didaktischen Wert der Comics zu entdecken, Soziologen und Politologen die Manipulationsgefahr, aber nur eine verschwindende Minderheit macht das Medium zum Forschungsobjekt, und zwar ästhetisch, kunstkritisch und medienkritisch.
Das sollte nun endlich geändert werden. Die «Interessengemeinschaft Comic strip», kurz INCOS genannt, die sich vor zwei Jahren in Berlin zusammenfand, wagte das schier Unmögliche und veranstaltete den «1. Deutschen Comic-Kongress» (21.–24. April). Eingeladen war auch Prominenz; so unter anderem Stan Lee, der Schöpfer der berühmt-berüchtigten «Marvel-Comics», der Deutsche Hansrudi Wäscher, der die Heftchen «Sigurd», «Akim», «Ulf», «Buffallo Bill» verbrach, der Päd-